

- Schimank, Uwe (1996): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen.
- Schimank, Uwe (2000): Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. Weinheim, München.
- Schimank, Uwe (2002): Das zweispaltige Individuum. Opladen.
- Schimank, Uwe (2003): Theorie der modernen Gesellschaft nach Luhmann – eine Bilanz in Stichworten. In: Giegel, Hans-Joachim/Uwe Schimank (Hrsg.): Beobachter der Moderne. Beiträge zu Niklas Luhmanns „Die Gesellschaft der Gesellschaft“. Frankfurt/M.: S. 261-298.
- Schimank, Uwe (2005a): Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne. Wiesbaden.
- Schimank, Uwe (2005b): Differenzierung und Integration der modernen Gesellschaft. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 1. Wiesbaden.
- Schimank, Uwe (2006): Teilsystemische Autonomie und politische Gesellschaftssteuerung. Beiträge zur akteurzentrierten Differenzierungstheorie 2. Wiesbaden.
- Schimank, Uwe/Thomas Kron (2002): Glücksspiele und der Ernst des Lebens – Fortuna in Aktion. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.): Glücksforschung – eine Bestandsaufnahme. Konstanz: S. 157-176.
- Schimank, Uwe/Thomas Kron (2004): Action – Structures – Dynamics. Introduction in Sociology. Educativ University.
- Schmid, Michael (2005): Ist die Soziologie eine erklärende Wissenschaft? In: Greshoff, Rainer/Uwe Schimank (Hrsg.): Was erklärt die Soziologie? Berlin: S. 122-148.
- Schmid, Michael (2006): Die Logik mechanistischer Erklärungen. Wiesbaden.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt/M.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (2003): Die Strukturen der Lebenswelt. Konstanz.
- Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen.
- Zhang, Joshua, Charles J. Brody/James D. Wright (1994): Sociological Applications of Fuzzy Classification Analysis. In: Applied Behavioral Science Review, H. 2: S. 171-186.

## Cultural Studies

Rainer Winter

### Was sind Cultural Studies?

Der Begriff Cultural Studies wird unterschiedlich verwendet. Während er in den Diskussionen zu den Kulturwissenschaften in Deutschland kaum gebraucht, bisweilen sogar tabuisiert wird, wird in Österreich Cultural Studies manchmal fälschlicherweise mit Kulturwissenschaften gleichgesetzt. In den Vereinigten Staaten oder in Großbritannien bezeichnen Cultural Studies dagegen bisweilen das Feld dessen, was früher unter dem Begriff „critical theory“ gefasst wurde. Außerdem wird unter Cultural Studies auch das Studium der „popular culture“ verstanden. Wir möchten an dieser Stelle die unterschiedliche und zum Teil problematische Verwendung nicht analysieren oder diskutieren. Stattdessen möchten wir an die Entstehung des Begriffs in Großbritannien Ende der 1950er Jahre in einer spezifischen intellektuellen Formation, nämlich in den Arbeiten von Richard Hoggart, Raymond Williams und Edward P. Thompson, erinnern und an seine „ursprüngliche“ Verwendung am Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in den 1960er und 1970er Jahren anknüpfen. Wir sind uns dessen bewusst, dass Cultural Studies an unterschiedlichen Orten entstanden sind und betrieben werden, so z.B. in Afrika in den Werken von Franz Fanon, Amílcar Cabral oder Ngũgĩ wa Thiong'o oder in Lateinamerika durch Jesús Martín-Barbero oder Néstor García Canclini.<sup>1</sup>

Unser Interesse in diesem Beitrag gilt aber nicht der Entwicklung der „global cultural studies“ (Maxwell 2000), sondern dem in enger Verknüpfung mit der Soziologie in Großbritannien entstandenen Projekt, das seit den 1970er Jahren, vermittelt durch Schüler, die nach Australien und in die USA emigrierten, einen ersten Prozess der Transnationalisierung durchlaufen hat (Winter 2001). Dieser hat sich seit den 1990er Jahren intensiviert, was die seit 1996 alle zwei Jahre stattfindende *International Crossroads in Cultural Studies Conference* oder die *Landscapes of Cultural Studies Conference* 2005 in Klagenfurt in Bezug auf den Alpen-Adria-Raum veranschaulichen. Zudem wurde 2002 die erste International Association of Cultural Studies gegründet.

Mit Transnationalisierung ist nun nicht gemeint, dass nationale Bedingungen und Kontexte keine Rolle mehr spielen und Cultural Studies in einem Bereich jenseits der Nationen operieren würden; im Gegenteil reagieren sie auf die spezifischen lokalen Bedingungen und bilden unterschiedliche Formationen heraus. Gleichwohl hat sich ihre Orientierung und intellektuelle Sensibilität aus dem ursprünglich britischen Kontext gelöst, das Projekt selbst ist transnational geworden. Dabei sind die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung entwickelten theoretischen Ansätze (und der textuell-ethnographisch orientierte Forschungsansatz), die kritisch Herrschafts- und Machtverhältnisse sowie Möglichkeiten des Widerstan-

<sup>1</sup> Vgl. auch die Beiträge zu Cultural Studies in Indien, Südafrika und Japan im *Annual Review of Theory, Culture & Society* Vol. 23, Nr. 7 und 8, Dezember 2006.

des bzw. der Handlungsmächtigkeit analysieren, zu einer Art „lingua franca“ der inzwischen weltweiten Bewegung geworden: „The common ground from which debate, teaching and research can proceed, albeit without being an overarching monopoly“ (During 2005, S. 8). Der Arbeit des CCCS kommt nicht nur als theoretische Grundlage eine wichtige Bedeutung zu, sondern auch weil sich in Birmingham eine kollektive, transdisziplinäre, politisch engagierte, radikal kontextuelle und selbstreflexiv organisierte Form der Forschung herausbildete, die bis heute Vorbildcharakter hat (Grossberg 2000, S. 108; Winter 2001, Kap. 3). So wird Kultur immer im Kontext von Machtverhältnissen analysiert, als der Bereich, durch den Macht ausgeübt und in dem um Macht gekämpft wird, beginnend mit der Aneignung von Louis Althusser's Ideologietheorie und Antonio Gramsci's Hegemonieanalyse über Michel Foucault's Analytik von Macht und Widerstand bis hin zur Auseinandersetzung mit den Folgen des Kolonialismus und der Globalisierung. Williams folgend, der gefordert hatte, dass die Kulturanalyse die „Beziehungen zwischen den Elementen einer ganzen Lebensweise“ (Williams 1977, S. 50) zum Thema haben sollte, analysieren Cultural Studies primär Beziehungen, so zwischen kulturellen Texten sowie Praktiken und den gesellschaftlichen Bereichen, die nicht primär kulturell sind, wie z.B. die Ökonomie, soziale Strukturen oder Institutionen. Dies bedeutet, dass sie stets Kontexte in ihrer räumlichen und zeitlichen Beschaffenheit betrachten. Was ein Kontext ist, welcher Kontext untersucht wird, ergibt sich durch die Fragestellung und Arbeit des Forschers/der Forscherin (vgl. Grossberg 1999). Dies impliziert aber keinen radikalen Konstruktivismus des „anything goes“, denn kulturelle und soziale Kontexte sind bereits vor der Analyse geordnet und strukturiert. Nichtsdestotrotz zeigen die eher sozialkonstruktivistisch zu nennenden Untersuchungen der Cultural Studies, die sich den Formen des Widerstands widmen, dass Kontexte nicht nur komplex, sondern auch kontingent und veränderbar sind.

In ihren theoretischen Studien und ihrer empirischen Forschung sind Cultural Studies selbstreflexiv organisiert. Sie analysieren ihre eigene Perspektive im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse, reflektieren seit ihren Anfängen in der Erwachsenenbildung in Großbritannien ihre Position im universitären Feld und in Bezug auf außerakademische Institutionen (Couldry 2000; During 2005, S. 10; Winter 2006). Cultural Studies verfolgen eine Pädagogik, die auf dem Dialog zwischen Lehrenden und Studierenden aufbaut. Sie weisen die technokratische und marktorientierte Rationalität im Lehren und Lernen, die in das neoliberale Phantasma von der Universität als Unternehmen mündet, zugunsten einer demokratischen Aneignung von Wissen und kulturellen Texten zurück (Giroux et al. 1996), die ein wesentliches Element einer gut funktionierenden Öffentlichkeit sein soll. Cultural Studies begreifen sich als eine der Demokratie verpflichtete intellektuelle Tradition (Couldry 2000), die sich an Raymond Williams' Ideal einer „common culture“ (Williams 1961) orientiert. Diese soll von allen Mitgliedern einer Gesellschaft in kreativen und engagierten Praktiken geschaffen werden.

Cultural Studies untersuchen das Wirken von kulturellen Formen und Praktiken im Alltagsleben, ihren Beitrag zur Reproduktion, zur Infragestellung und zur Transformation von Strukturen sozialer Ungleichheit. Ihr Ziel ist ein Wissen zu produzieren, dass zu einem besseren Verständnis der Machtbeziehungen in einem partikularen Kontext beiträgt und damit vielleicht auch Möglichkeiten eröffnet, ihn zu verändern. „Das heißt, sie trachten nicht nur danach, die Organisationen von Macht zu verstehen, sondern auch die Möglichkeiten von Überleben, Kampf, Widerstand und Veränderung“ (Grossberg 2002, S. 47). Ihr Interesse gilt primär den Bedeutungen und Prozessen affektiver Ermächtigung, die Perso-

nen und Gruppen helfen können, ihre Interessen zu artikulieren, Freiräume zu entfalten, Fluchtlinien zu finden und ihre Handlungsfähigkeit zu erweitern. Cultural Studies möchten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Momenten der Selbstermächtigung und den umfassenderen kulturellen und gesellschaftlichen Prozessen herstellen. Hierzu ist auch eine Kritik an den bestehenden Herrschaftsverhältnissen erforderlich und eine Analyse der Möglichkeiten demokratischer Transformation. Für Cultural Studies sind Herausforderung, Widerstand und Eigensinn der Subordinierten wesentliche Elemente der gesellschaftlichen Wirklichkeit (vgl. Winter 2001). Sie müssen nicht in jeder Situation verwirklicht sein, aber ohne sie wäre kritische Arbeit nicht möglich (vgl. Grossberg 1999).

Cultural Studies begreifen ihre theoretische Perspektive und ihre eingenommenen Positionen stets als provisorisch, weil sie immer Antworten auf die Eigenschaften spezifischer Kontexte darstellen. Gerade ihr radikaler Kontextualismus unterscheidet sie von anderen kritischen Projekten. „Cultural Studies sind ein rigoroser Versuch, politische und intellektuelle Arbeit zu kontextualisieren. Dies bedeutet, dass Cultural Studies sich mit ihrem Kontext verändern müssen, einem Kontext, der einerseits sowohl geschichtlich und politisch, andererseits institutionell und politisch ist“ (Grossberg 2002, S. 47). Die Brauchbarkeit von Theorien wird pragmatisch bestimmt. Sie ist dann gegeben, wenn diese ein „besseres“ Verständnis von Kontexten und Formen der Intervention ermöglichen (vgl. Leistyna 2005). In gewisser Weise wird die Theorie also „entsakralisiert“, sie wird zu einer ebenfalls kontingenten strategischen Ressource, wie Grossberg (1999) feststellt. Auch wenn es für einen Außenstehenden oft schwer ist, lässt sich in den verschiedenen Formationen eine „Einheit-in-Differenz“ identifizieren, die darin begründet ist, dass Cultural Studies als kritische Praxis betrieben werden.

### Cultural Studies, der „cultural turn“ und die Soziologie

Seit den 1960er Jahren haben die Cultural Studies durch ihre theoretischen und empirischen Analysen zu einer kulturellen Wende in der Soziologie beigetragen. Auch wenn die Frage nach der Bedeutung und Funktion von Kultur die „Gründungsväter“ der Disziplin, so Émile Durkheim, Max Weber oder Georg Simmel, intensiv beschäftigte und auch in Talcott Parsons' Theoriesynthese eine Rolle spielte, zeichneten sich große Teile der Nachkriegssoziologie eher durch eine Indifferenz gegenüber kulturellen Fragestellungen aus. Stattdessen konzentrierte man sich auf soziale Strukturen und deren Erklärungskraft. Behavioristische und vor allem rationalistische Modelle sozialen Handelns, die empirisch orientiert sind, spielen bis heute eine dominierende Rolle in der Soziologie. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Beitrag der Cultural Studies als eine theoretische Intervention begreifen, die nicht nur auf eine Erneuerung kultureller Fragestellungen in der Soziologie zielt, sondern das komplexe Verhältnis von Kultur und Gesellschaft wieder ins Zentrum der Betrachtung rückt (vgl. Winter; Martin 2006). Dabei haben sie radikal und uneingeschränkt den „cultural turn“ vollzogen, ohne jedoch die soziale Dimension ihres Forschungsgegenstandes zu vernachlässigen.

Zum Zeitpunkt ihrer Entstehung in den 60er Jahren in Birmingham war die britische Soziologie sehr stark durch die Klassenanalyse geprägt. Für Cultural Studies war der Begriff der Klasse auch von wichtiger Bedeutung, aber sie reagierten ebenso sensibel, engagiert und kompetent auf die gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen wie z.B. auf

den Niedergang der Industriearbeit, die Zunahme von Dienstleistungen, die verstärkte Einbindung von Frauen in die Arbeitswelt, die wachsende Bedeutung des Konsums, die Mediatisierung der Lebensverhältnisse oder die Entstehung vielfältiger Subkulturen (vgl. Webster 2007, S. 81f.). Sehr früh eigneten sie sich Theorien sowie Methoden an und entwickelten Untersuchungsdesigns, um mediale Repräsentationen, politische Ideologien, jugendliche Subkulturen oder die Entstehung von Rassismus analysieren zu können. Cultural Studies versuchten, Einblick in die Herrschafts- und Machtverhältnisse der Gegenwart zu gewinnen, um die Handlungsmächtigkeit der Subordinierten zu steigern. Auch wenn sie z.B. von orthodoxen Anhängern der Klassenanalyse bekämpft wurden, wurden ihre theoretischen Analysen und Ergebnisse vom großen Teil der britischen Soziologie mit Interesse aufgenommen. Jugend, Medien, Musik oder Mode wurden zu wichtigen Forschungsgebieten, und es entstand eine kulturelle Soziologie. Mitte der 1990er Jahre wurde schließlich Stuart Hall zum Präsidenten der britischen Gesellschaft für Soziologie gewählt, obwohl er nie einen universitären Abschluss in diesem Fach erworben hat. Seit Ende der 70er Jahre war er bereits Professor für Soziologie an der Open University. Mit den dort entwickelten Kursen und darauf aufbauenden Büchern gelang es ihm großen Einfluss auf die Lehrpläne in Großbritannien zu gewinnen. So kommt Webster zu dem Schluss: „Man wird im Vereinigten Königreich kaum eine soziologische Abteilung finden, in der nicht jene von den Cultural Studies entwickelten Gebiete, die von der Soziologie einst vernachlässigt wurden, in Forschung und Lehre vertreten sind“ (Webster 2007, S. 85).

Im Folgenden soll geprüft werden, welchen Beitrag diese Forschungstradition zu einer Soziologie leisten kann, die sich als Kulturwissenschaft versteht. Da sich die unterschiedlichen Formationen von Cultural Studies nur in Reaktion auf die spezifischen sozialen und kulturellen Kontexte, auf die sie antworten, verstehen lassen, werden wir zentrale Phasen ihrer theoretischen Entwicklung bis in die 1990er Jahre näher bestimmen. Anschließend werden wir aktuelle Arbeitsfelder, Themen und Positionen der Cultural Studies diskutieren. Eine Schlussbetrachtung zu Cultural Studies als kulturelle Soziologie resümiert den Beitrag.

### Die Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit von Kultur: Die Entstehung der Cultural Studies

Seit ihren Anfängen Ende der 1950er Jahre werden die Cultural Studies von einem intensiven und fruchtbaren Wechselverhältnis von literarischer und soziologischer Imagination bestimmt, was Richard Hoggart in einem Interview (Hoggart 1998) deutlich herausgestellt hat. Wie der ebenfalls in der Literaturkritik geschulte Raymond Williams betrachtet er Kultur als wesentliches Element des sozialen Lebens. Beide gehen von der Einsicht aus, dass die Analyse kultureller Texte Aspekte der gesellschaftlichen Wirklichkeit verfügbar mache, die mit traditionellen sozialwissenschaftlichen Methoden nicht erfassbar seien. Williams' Begriff „structure of feeling“, den er u.a. in seinen literatursoziologischen Arbeiten benutzt (vgl. Williams 1977), bringt diese Perspektive deutlich zum Ausdruck. Kulturelle Texte geben einen Einblick in das Gefühl, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit lebendig zu sein.

In seiner historischen Studie *Die drei Kulturen* kommt Wolf Lepenies zu dem Schluss, dass die Cultural Studies von Anfang an „eine Mischung aus Soziologie und Literaturkritik“ sind (Lepenies 1985, S. 236). Diese für das Geistesleben in Großbritannien typisch

hybride Position zwischen den beiden Disziplinen, verbunden mit der Nähe bzw. der Verankerung in der Bewegung der *New Left*, einer kleinen, aber einflussreichen Gruppe, die sich kritisch mit dem Marxismus und dem Scheitern des „real existierenden Sozialismus“ auseinandersetzte, ließ Studien entstehen, die die herkömmlichen Grenzen von Disziplinen überschritten. Die kulturelle Soziologie in Großbritannien ging so nicht aus dem Werk von Fachsoziologen hervor, sondern von Gelehrten aus, die in der Analyse literarischer Texte geschult und an politischen Fragen sowie gesellschaftlichen Analysen interessiert waren. Hoggart, Williams, Thompson und auch Hall waren zudem in der Erwachsenenbildung tätig. So wurde eine „kulturalistische“ Perspektive entwickelt, die die menschliche Handlungsfähigkeit [human agency], Werte, Erfahrungen und die aktive Produktion von Kultur hervorhob. Mit diesen transdisziplinären Arbeiten waren die Grundlagen der Cultural Studies gelegt.

### Die (erste) Institutionalisierung und Formierung der Cultural Studies in Birmingham

Eine erste Institutionalisierung der Cultural Studies erfolgte 1964 durch die Gründung des Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies durch Richard Hoggart, der dessen erster Direktor wurde. Stuart Hall war zunächst sein Assistent und übernahm 1968 die Leitung, als Hoggart zur Unesco nach Paris wechselte. 1980 nahm er einen Ruf für Soziologie an die Open University an, der Historiker Richard Johnson übernahm die Leitung. In den folgenden Jahren gab es einige Umstrukturierungen und eine Zusammenlegung mit dem Institut für Soziologie. 2002 löste die Universitätsleitung überraschenderweise das Institut auf.<sup>2</sup>

Wenn wir die Arbeit am Centre betrachten, so war eine Vielzahl von Positionen und Praktiken vertreten. Es gab intensive theoretische Debatten, die oft mit politischem Engagement verbunden waren. Dabei bilden die Publikationen, die es bekannt machten, nur einen Teil dieser Auseinandersetzungen ab. Kennzeichnend für die Mitglieder am Centre war, dass sie sich für die subordinierten, marginalisierten, unterdrückten, unkonventionellen und heterogenen Aspekte der gesellschaftlichen Wirklichkeit interessierten. In ihren Forschungen zeigte sich eine Lust an der Übertretung disziplinärer Grenzen und der Wunsch, Fragen zu stellen, die in den existierenden Disziplinen bisher nicht gestellt wurden. Was die Soziologie betrifft, war das Ziel, eine „bessere“ Soziologie als die Fachsoziologen zu betreiben, sie in intensiver Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Problemfeldern quasi neu zu erfinden.

Am Anfang sollte für Richard Hoggart die Arbeit in Birmingham in der von Williams (1958/1972) als „Kultur und Gesellschaft“ bezeichneten Tradition stehen, die kritisch die Folgen der industriellen Zivilisation analysierte. Dem Literaturkritiker Leavis folgend, sollte das *close reading* von kulturellen Texten einen auf andere Weise nicht möglichen tiefen Einblick in die Gesellschaft, ihre Sinnmuster und Werte geben. Die Analyse eines Textes enthüllt seine Bedeutung, seine kulturelle Evidenz, die in einer notwendigen Korrespondenz zur Welt der Leser und damit zur jeweiligen Gesellschaft steht. Im Zentrum stand so die Interaktion zwischen kulturellen Texten und dem Imaginären ihrer Leser. Wie

<sup>2</sup> Vgl. hierzu die kritische Analyse des damaligen Institutsdirektors Frank Webster (2007).

bereits in seinem viel beachteten Buch *The Uses of Literacy* (1958) sollte sich die Arbeit am CCCS auf Texte der Massen- und Populärkultur konzentrieren, mit dem Ziel, Kriterien zu ihrer Bewertung zu entwickeln. Zu diesem Zweck sollten zunächst sowohl Literaturstudien als auch soziologische Analysen betrieben werden. Die Kombination ihrer Ergebnisse in einem dritten Schritt sollte das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft erhellen. Dieses von Hoggart entwickelte, literatursoziologischen Ansätzen verwandte Vorgehen mit seinem Ausgangspunkt und Zentrum bei Texten als Schnittpunkten von Kultur und Gesellschaft, die auf die „ganze Lebensweise“ im Sinne von Williams verweisen, wurde aber bald aufgegeben bzw. modifiziert. Denn bei der Analyse kultureller Artefakte wurde deutlich, dass die drei Phasen der Interpretation enger miteinander verknüpft und die Vermittlungen zwischen Kultur und Gesellschaft genauer bestimmt werden müssen. So muss z. B. das *close reading* von Texten durch eine Untersuchung des sozialen Kontextes ihrer Produktion und Rezeption ergänzt werden, um ihre kulturelle Bedeutung zu enthüllen. Das Ziel war es daher, einen Arbeitsstil zu finden, der den Rahmen der Literaturkritik überwand und zu einem tieferen Verständnis von Kultur und Gesellschaft gelangte.

In der zweiten Phase ihrer Arbeit wandten sich die Mitglieder des Centre daher intensiv der Soziologie zu und stellten sehr schnell fest, dass sie für ihre Zwecke nicht einfach eine etablierte Theorie übernehmen konnten. Der damals die Soziologie dominierende Strukturfunctionalismus von Talcott Parsons war trotz seiner universalen Ansprüche zu stark an der amerikanischen Gesellschaft der 1950er Jahre orientiert und in seinem Bemühen, die Soziologie zum technischen Instrument für die Berechnung und Planung der Gesellschaft zu machen, Ausdruck der „American world-cultural hegemony“ (Hall 1980a, S. 23). Insbesondere die statische und ahistorische Kulturauffassung, dass diese der Bereich sei, in dem das Individuum mittels Werten und Normen in das Sozialsystem integriert würde, Kultur quasi ein sozialer Mechanismus zur Erzeugung dieser Werte sei, erschien den Mitgliedern des Centre als zu eindimensional und harmonisierend. Denn in ihrer durch die Diskussionen der *New Left* geprägten Perspektive kam den Widersprüchen, Antagonismen und Konflikten eines sozialen Systems sowie dem sozialen Wandel große Bedeutung zu. So wandten sie sich zum damaligen Zeitpunkt vernachlässigten und verdrängten Theorien und Methodologien der Soziologie zu, die das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft in seiner kulturellen und widersprüchlichen Komplexität sowie historischen Geprägtheit thematisierten. Hierzu gehörte am Anfang vor allem die deutsche Tradition der Soziologie, insbesondere Webers Kultursoziologie, deren Methode es erlaubt, jenseits der phänomenalen Welt die Werte aufzudecken, die sie ordnen. Man diskutierte intensiv *Die Protestantische Ethik* und der Geist des Kapitalismus (1920) und Webers Analyse des Verhältnisses von sozialem Handeln und Sinn, aber auch Georg Simmel, Diltheys hermeneutische Begründung der Geisteswissenschaften und Durkheims Analysen der Beziehungen zwischen dem Sozialen und dem Symbolischen. Diese soziologischen und historischen Analysen von Kultur wurden mit der „Kultur und Gesellschaft“-Tradition in der englischen Geistesgeschichte sowie mit Williams und Hoggarts Arbeiten verglichen. In beiden Denktraditionen findet sich die Kritik an der Dominanz des utilitaristischen Denkens. Menschen werden als expressive, an Sinn und Werten orientierte Handelnde begriffen. Dabei ist das soziologische Denken mehr auf Generalisierung bedacht, klassifiziert und typisiert Wissen und Handeln.

Neben den Klassikern wurden vor allem die soziologischen Theorien rezipiert, die Alternativen zum Strukturfunctionalismus anboten wie z. B. die Arbeiten von Alfred Schütz, die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse, Berger und Luckmanns *The Social*

*Construction of Reality* (1966) und vor allem der Symbolische Interaktionismus und seine Tradition der ethnographischen Feldforschung. Howard Beckers *Outsiders* (1963) erschien als eine Fortsetzung von *The Uses of Literacy*. Hall (1971, S. 98) beschreibt die damalige Fragestellung folgendermaßen:

„The question is how subjective meanings and intentions come, under certain determinate conditions, to create and inform the ‚structures‘ of social life? And how, in turn, the structures of social life shape and inform the interior spaces of individual consciousness?“

Die zunehmenden politischen und kulturellen Konflikte Ende der 1960er Jahre, die Studentenrevolte und die wachsende Opposition gegen die dominanten Strukturen der Gesellschaft führte in den 1970er Jahren zu einer dritten Phase der theoretischen Arbeit am CCCS, die durch eine Aneignung des westlichen Marxismus, des Strukturalismus und der Semiotik und deren Konzeptualisierungen des Verhältnisses von Kultur und Gesellschaft bestimmt waren. Nach Ansicht der Mitglieder des Centre konnten nämlich sowohl die klassische Kultursoziologie als auch die Ansätze der interpretativen Soziologie diese Ereignisse und Transformationen nur ungenügend erklären, da sie die Rolle der Kultur bei der Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen (z. B. Rassismus, Sexismus), Ideologien und symbolische Auseinandersetzungen, die für die Analyse der Gegenwartsgesellschaft von zentraler Bedeutung waren, unterbelichteten. Die kritische Analyse des kulturellen und sozialen Wandels wurde das erklärte Ziel des CCCS. Was waren seine Ursachen, seine Entwicklung und seine Bedeutung? Hall stellte hierzu in der Einleitung zur ersten Ausgabe der Institutszeitschrift *Working Papers in Cultural Studies* (Spring 1971) fest:

„The intention was not to establish one more compartment in the already fragmented ‚map of knowledge‘, but rather to attempt to view the whole complex process of change from the vantage point of ‚culture‘ and thus to make intelligible the real movement of culture as it registered in social life, in group and class relationships, in politics and institutions, in values and ideas“ (Hall 1971, S. 5).

Das Verhältnis von Kulturanalyse und Gesellschaftstheorie wurde zum zentralen Thema des Centre, das sich vornehmlich auf die Gebiete Kulturtheorie, Subkulturenforschung (insbesondere jugendliche Arbeitersubkulturen) und Medienforschung konzentrierte. Nun wurden Lukács, die Frankfurter Schule, Lucien Goldmann, Gramsci, Althusser und Roland Barthes gelesen. Bis dahin war diese Tradition kritischen Denkens in der englischen intellektuellen Szene kaum bekannt. Begünstigt durch in dieser Zeit zum ersten Mal erscheinende Übersetzungen vollzogen die Cultural Studies eine Hinwendung zu einem differenzierten und komplexen Marxismus.

„They returned to the agenda the key question of the determinate character of culture and ideologies – their material, social and historical conditions of existence. They therefore opened up a necessary reworking of the classical Marxist question of ‚base‘ and ‚superstructures‘ – the decisive issue for a non-idealist or materialist theory of culture“ (Hall 1980a, S. 25).

In seinem die Arbeit am Centre resümierenden Artikel „Die zwei Paradigmen der Cultural Studies“ (Hall 1980, dt. 1999) beschreibt Hall, wie versucht wurde, zwischen dem Kulturalismus von Williams (aber auch von Thompson und Hoggart) und dem Strukturalismus, am stärksten durch Althusser repräsentiert, zu vermitteln, die Schwächen des Kulturalismus zu

überwinden und in diesem Kontext eine eigene Position zu entwickeln, was vor allem durch die Rezeption der Arbeiten von Gramsci möglich wurde. Dies führte *erstens* zu einer entschiedenen Abgrenzung von der humanistischen Kulturdefinition, die unter Kultur Texte und Artefakte versteht, durch die Werte und Ideale ausgedrückt werden, mit denen gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklungen kritisiert werden können. Diese Vorstellung erschien als zu abstrakt, da sie Werten eine Universalität unterstellt, obwohl sie selbst immer Ausdruck spezifischer sozialer und historischer Kontexte sind. Ebenso wurde es als eine ‚Fetischisierung‘ betrachtet, wie Hall (1980a, S. 27) schreibt, Texte unabhängig von ihrer Entstehung, den sozialen Praktiken und Institutionen, die sie produziert haben, zu betrachten. Dies blendet die auswählenden und eine Hierarchie herstellenden Kräfte in einer kulturellen Ordnung aus (vgl. Williams 1977). Um diese Fehler zu vermeiden, wurden zwei Schritte notwendig. Unter Kultur wurden wie in der Anthropologie die kulturellen Praktiken verstanden. Gleichzeitig wurden diese nicht als universal begriffen, sondern in ihrer jeweils historischen Ausprägung betrachtet, indem ihr Bezug zur Sozialstruktur, zu Herrschaftsverhältnissen und zu sozialen Auseinandersetzungen problematisiert wurde. *Zweitens* wurden im Bemühen, eine materialistische Definition der Kultur zu entwickeln, die Beziehungen zwischen kulturellen Praktiken und anderen Praktiken, zwischen kulturellen und ökonomischen, politischen und ideologischen Instanzen (im Sinne Althusser), in klar umgrenzten sozialen Strukturen untersucht.

Fasste Claude Lévi-Strauss (1968) Klassifikationen und Rahmungen unter dem Begriff der Kultur, betont Althusser (1977), dass Menschen durch Ideologien (Bilder, Repräsentationen, aber auch Rituale, Gewohnheiten oder regelmäßige Verhaltensweisen), die unbewusste Kategorien sind bzw. unbewusst sich vollziehen, ihre (Lebens-)Bedingungen repräsentieren und leben. Zusammenfassend meint Hall, dass der wesentliche Unterschied zwischen dem kulturalistischen und dem strukturalistischen Paradigma innerhalb der Cultural Studies im Folgenden liegt:

„Während im ‚Kulturalismus‘ Erfahrung das Fundament – der Bereich des ‚Gelebten‘ – war, auf dem sich das Bewusstsein und die Bedingungen überschneiden, betonte der Strukturalismus, dass ‚Erfahrung‘ per definitionem nicht das Fundament von irgend etwas sein könnte, weil man seine Existenzbedingungen nur *in und durch* die Kategorien, Klassifikationen und Rahmen der Kultur ‚leben‘ und erfahren könnte“ (Hall 1999, S. 30).

## Jugendkultur als Widerstand. Die Jugendstudien am CCCS

Exemplarisch möchte ich an dieser Stelle<sup>3</sup> an den Jugendstudien zeigen, wie das Centre in dieser Zeit zwischen Kulturalismus und Strukturalismus zu vermitteln suchte. In dem Gemeinschaftswerk *Resistance Through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain* (Hall/Jefferson 1976, dt. Teilübers. Clarke et al. 1979) wird Kultur zunächst im Sinne des

<sup>3</sup> Auch Stuart Halls berühmtes „encoding/decoding“-Modell (1980b), das am Anfang der ethnographischen Erforschung der Rezeptions- und Aneignungsprozesse medialer Texte steht, lässt sich als Versuch begreifen, zwischen dem Kulturalismus und dem Strukturalismus zu vermitteln (für eine umfassendere Diskussion der Medienforschung der Cultural Studies vgl. Winter 2001, Kap. 3.3.3), indem Althusser mit den Augen von Gramsci gelesen wird. Hall zeigt, dass die Medien nicht die Wirklichkeit widerspiegeln, sondern gemäß hegemonialer Vorgaben kodieren.

Kulturalismus bzw. der interpretativen Soziologie als Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Prozessen und den Individuen bzw. den sozialen Gruppen bestimmt:

„Mit dem Wort ‚Kultur‘ meinen wir jene Ebene, auf der gesellschaftliche Gruppen selbständige Lebensformen entwickeln und ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen *Ausdrucksform* verleihen. Kultur ist die Art, die Form, in der Gruppen das Rohmaterial ihrer sozialen und materiellen Existenz bearbeiten. [...] Die ‚Kultur‘ einer Gruppe oder Klasse umfasst die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind [...] Kultur ist die Art, wie die sozialen Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art, wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden“ (Clarke et al. 1979, S. 40f.).

Gesellschaft und Kultur, verstanden als die symbolische Ordnung des sozialen Lebens, werden also als gleichursprünglich betrachtet. Als Mitglied einer Gesellschaft befindet man sich in einer Konfiguration von Bedeutungen, die Zugang zur Kultur verschaffen und den einzelnen in der Gesellschaft lokalisieren.

Vertieft wurden diese Definitionen durch ein Anknüpfen an Gramscis Überlegungen zur dominanten bzw. herrschenden Kultur. „Die Welt erscheint mit den Begriffen und durch die Strukturen klassifiziert und geordnet, welche am unmittelbarsten die Macht, die Position, die *Hegemonie* des Machtinteresses in dieser Gesellschaft ausdrücken“ (Clarke et al. 1979, S. 42). Ziel des Machtblocks in der Gesellschaft ist es, die Kulturen, das Denken und die Erfahrungen der untergeordneten Gruppen und Klassen in seinen Bereich einzubeziehen, so dass diese ihre Welt und ihre Erfahrungen in einer von der dominanten Kultur vorgegebenen Weise konstruieren und erleben. Gramsci betont den unaufhörlichen Kampf um die kulturelle Macht, der zwischen den sozialen Klassen von statten geht, die, so die damalige Prämisse in der Arbeit des Centre, die grundlegenden Gruppen in modernen Gesellschaften und damit auch die wichtigsten kulturellen Konfigurationen sind.

In ihren Analysen zeigten Clarke et al. (1979), dass die jugendlichen Subkulturen der Arbeiterklasse, die Mods, Teddie-Boys, die Skinheads etc., mittels der unterschiedlichsten Gruppenstile und Rituale die Problemsituationen ihrer Klasse (Arbeitslosigkeit, Erosion des sozialen Zusammenhalts der Arbeiterklasse, konsumistische Lebenseinstellung etc.) verarbeitet und bemüht waren, einen symbolischen und sozialen Zusammenhalt herzustellen, den die sich im Prozess der Desorganisation befindliche Arbeiterklasse nicht mehr bieten konnte. So konstituierten sie durch ihr Handeln im Bereich der Mode, der Sprache, der Musik und im Territorialverhalten Sinn, der gemeinschaftsbildend wirkte und zudem widerständig zur herrschenden Ordnung war. Ihre subkulturellen Strategien konnten die „realen Probleme“ nicht strukturell, sondern nur imaginär in Prozessen der Selbsterfahrung als untergeordnete Klasse und in der kreativen Verarbeitung dieser Situation in spezifischen Stilen lösen. Da diese Lösungen auf einer symbolischen und nicht auf einer konkret materiellen Ebene versucht wurden, waren sie ohne Erfolgsaussicht.

Die Mitglieder des CCCS eigneten sich also die Althusserische Ideologietheorie an, gleichzeitig „rehumanisierten“ (vgl. Grossberg 2000, S. 127ff.) sie diese Konzeption im Sinne von Williams (und Thompson). Denn die jugendlichen Subkulturen waren wohl ideologische Konstrukte, aber auch konkrete soziale Formationen, in denen sich eine kollektive Reaktion auf die aktuellen Lebensbedingungen ihrer Klasse ausdrückte, die durch

Widerstand und kreative Handlungsmächtigkeit gekennzeichnet war. Für die Cultural Studies waren also in dieser Phase Subjekte, die im Sinne des Kulturalismus als aktive Produzenten von Bedeutung begriffen wurden, durch ihre Stellung in einem System gesellschaftlicher Differenzen (in diesem Fall die Klassenverhältnisse) bereits positioniert und somit in die soziale Auseinandersetzung um Bedeutung eingebunden, bevor sie das Feld der Ideologie betreten. Vor diesem Hintergrund konnte der Widerstand der Subkulturen auf der ideologischen Ebene als „authentischer“ Protest begriffen werden. Jedoch droht immer die Gefahr, dass er durch die Kultur- und Konsumindustrie symbolisch entschärft und inkorporiert wird, wie es Dick Hebdige (1999) für die Punkbewegung eindringlich nachgewiesen hat. Die Geschichte der Subkulturen zeigt, dass dies in der Regel so ist.

## Kontext und Artikulation

Wie die Jugendstudien veranschaulichen, waren die Diskussionen der 1970er Jahre am CCCS nicht nur durch eine intensive Begegnung zwischen den Cultural Studies und dem strukturalen Marxismus gekennzeichnet, sondern seit der zweiten Hälfte des Jahrzehnts durch eine intensive Auseinandersetzung sowohl mit Gramsci, der wichtiger als Althusser werden sollte, als auch dem Poststrukturalismus, die schließlich in einer neuen Sichtweise des Sozialen sowie des Verhältnisses von Kultur und Sozialstruktur mündeten. Diese Arbeit vollzog sich nun nicht nur in Birmingham, sondern auch an anderen Orten in Großbritannien wie z.B. an der Open University in Milton Keynes, in Kanada, Australien und den U.S.A.

Während Althusser die Vorstellung einer die Gesellschaft durchdringenden und bestimmenden Ideologie vertrat (und von einem Kampf zwischen der Wissenschaft des Marxismus und der Ideologie ausging), ermöglichte es die Beschäftigung mit Gramsci, den veränderlichen und vorläufigen Charakter einer hegemonialen Ordnung zu untersuchen, die gewonnen und verloren werden konnte. Insbesondere der in England lehrende argentinische Politologe Ernesto Laclau, der an Gramsci, Foucault und Derrida anknüpfend, Althussters abstrakte und universelle Vorstellung von Ideologie kritisierte und eine nicht reduktionistische Theorie der Ideologie entwarf, wurde für die Cultural Studies von entscheidender Bedeutung. Die Pluralität und Geschichtlichkeit von Ideologien sowie ihre Manifestation in kulturellen Texten rückten ins Zentrum ihrer Analysen.

Laclau und Chantal Mouffe (1991) verabschieden in ihrer Dekonstruktion des Marxismus jede Vorstellung von Determination. Es gibt keine determinierte Beziehung zwischen Ideologie und Sozialstruktur. Die Konzeption einer radikalen Nicht-Bestimmtheit ideologischer Diskurse führte in ihrer Aneignung durch die Cultural Studies zu einer neuen Ausrichtung ihrer Studien. Der Bezug von Kultur und Klassenzugehörigkeit wird nun nicht mehr als vorrangig behandelt (wie in den Jugendstudien oder im „encoding/decoding“-Modell), sondern das Geschlecht<sup>4</sup>, die ethnische Zugehörigkeit<sup>5</sup>, die Subkulturen werden sowohl in Bezug auf die Kategorie Klasse untersucht, als auch in ihren differentiellen Artiku-

<sup>4</sup> Zur feministischen Diskussion siehe als Beispiel die gesammelten Aufsätze von Angela McRobbie (1991), die schon früh die Vernachlässigung der Rolle von Mädchen in den Jugendstudien des CCCS kritisierte.

<sup>5</sup> Die Untersuchung des Rassismus wurde zu einem zentralen Thema der Cultural Studies (vgl. exemplarisch die gemeinsame Publikation des CCCS *The Empire Strikes Back* von 1982 und *The Black Atlantic* von Paul Gilroy (1993).

lationsbeziehungen miteinander, ohne eine der Kategorien zu privilegieren. Sie werden als eigensinnige Felder sozialer Auseinandersetzungen betrachtet. Auch wenn es keine notwendigen Korrespondenzen zwischen Sozialstruktur und Kultur gibt, so lassen sich jedoch immer reale und effektive Korrespondenzen finden, die in der Analyse genauer bestimmt werden müssen.

„Die Bedeutung, Effekte und Politik bestimmter sozialer Ereignisse, Texte, Praktiken und Strukturen (was wir tatsächlich mit deren ‚Identität‘ meinen) sind nie garantiert, weder kausal (durch ihre Wurzeln, so verschoben auch immer) noch durch Einschreibung (als wären sie selbst-determiniert)“ (Grossberg 2000, S. 134).

Zentrale Bedeutung bei der Analyse gewinnt der Kontext, der nicht einfach ein Rahmen ist, in dem ein Objekt situiert ist, oder der soziale Praktiken, die sich innerhalb seiner Grenzen ereignen, lediglich beeinflusst und bestimmt. Vielmehr konstituieren die Praktiken und Identitäten den Kontext, in dem sie Praktiken und Identitäten sind. Grossberg (1992, S. 55) schreibt hierzu: „Understanding a practice involves theoretically and historically (re-) constructing its context“. Der Kontext ist am Anfang der Analyse nicht (vollständig) gegeben, sondern er ist ihr Ziel und Produkt. Was die Analyse kultureller Texte betrifft, so muss ihre Artikulation mit Kontexten untersucht werden, wobei die Differenz zwischen Text und Kontext, wie die zwischen Praxis und Struktur, lediglich eine Frage der Abstraktion ist.

Für Cultural Studies bedingen sich Theorie und Kontext gegenseitig, ihr Wissen ist immer kontextspezifisch und Kontexte können nie vollständig repräsentiert, sondern nur unter verschiedenen Perspektiven konstruiert werden. Ziel der Cultural Studies ist es deshalb, mit den jeweils verfügbaren theoretischen Ressourcen und empirischen Forschungen kulturelle Prozesse besser zu verstehen und in einem zweiten Schritt zu einer *Veränderung ihrer Kontexte beizutragen*. Dies bedeutet, symbolische Auseinandersetzungen, den Kampf um Bedeutungen und Formen des Widerstands zu bestimmen und Wissen bereit zu stellen, damit die Beteiligten diese Prozesse besser verstehen können. Dabei zeigen Cultural Studies, dass Marginalität, Armut und soziale Exklusion in den sozialen und kulturellen Kontexten ihrer Entstehung betrachtet werden müssen. So wird ihr kontingenter Charakter deutlich. „Far from being inevitable, these conditions reflect the interweaving of cultural, social, economic and political forces and the positioning of individuals in relation to them“ (Rojek 2007, S. 27).

Des Weiteren modifizieren die Cultural Studies, an Gramscis Überlegungen zur Infra-gestaltung hegemonialer Ideologien anknüpfend, Althussters Vorstellung, dass Ideologien die Kraft haben, Subjektpositionen zu determinieren. Dies ist nur eine Möglichkeit, keineswegs automatisch gegeben. Statt dessen muss, so Hall, eher geklärt werden:

„[...] which individuals as subjects identify (or do not identify) with the ‚positions‘ to which they are summoned; as well as how they fashion, stylize, produce and ‚perform‘ these positions, and why they never do so completely, for once and all time, and some never do, or are in a constant, agonistic process of struggling with, resisting, negotiating and accommodating the normative or regulative rules with which they confront and regulate themselves“ (Hall 1996, S. 14).

Eine Theorie der Artikulation hält an der Vorstellung eines aktiven Subjekts fest, dass nie in einer sozialen Position oder in einem Machtverhältnis fixiert ist. Es gibt immer eine

Pluralität von Positionen und eine Vielfalt von Möglichkeiten, wie Bedeutungen, Erfahrungen, Identitäten, Interessen und Machtverhältnisse miteinander artikuliert werden können.

### Die Lust am Widerstand. Zur Analytik des Populären

Im Anschluss an Laclaus Dekonstruktion des Klassenbegriffs gehen einige Vertreter der Cultural Studies davon aus, dass der zentrale Widerspruch in den postmodernen Gesellschaften nicht der zwischen Klassen ist, sondern auf der Ebene der Gesellschaftsformation der zwischen dem „power-bloc“ und „the people“. Dabei wird die Einheit der „people“ nicht durch ihre Beziehung zu den Produktionsmitteln bestimmt, sondern durch ihren Bezug auf diskursive Ideologien und ihre Opposition zum „power-bloc“. So schreibt John Fiske:

„It is a poststructural opposition because its categories are not stable nor structurally set, but mobile, strategically and tactically formed and dissolved according to the perceived exigencies of the issue involved and its situating conditions. The ‚power-bloc‘ and the ‚people‘ are not social categories, but alliances of social interests formed strategically or tactically to advance the interests of those who form them“ (Fiske 1993, S. 10).

Diese Opposition darf man sich also nicht als fixierte Struktur vorstellen, statt dessen als ein prozesshaftes Geschehen zwischen den Strategien des „power-bloc“ und den Taktiken der „people“. Am deutlichsten kommt dies in den Arbeiten von Fiske selbst zum Ausdruck, der in seinen Analysen des Populären in der Gegenwart eng von Foucaults (1976) Unterscheidung zwischen Macht und Widerstand beeinflusst ist. Widerstand kann in spezifischen historischen Situationen im Verhältnis von diskursiven Strukturen, kultureller Praxis und subjektiven Erfahrungen entstehen. Fiske begreift den Alltag als kontinuierliche Auseinandersetzung zwischen den Strategien der „Starken“ und den Guerillataktiken der „Schwachen“ (vgl. Fiske 1989, S. 32–47; Winter/Mikos 2001). Im Gebrauch der „Ressourcen“, die das System in Form von medialen Texten und anderen Konsumobjekten zur Verfügung stellt, versuchen die „Konsumenten“ ihre Lebensbedingungen selbst zu definieren und ihre Interessen auszudrücken. Fiske interessiert sich nicht für die Aneignungsprozesse, die zur sozialen Reproduktion beitragen, sondern für den heimlichen und verborgenen Konsum, der in Sinne de Certeaus (1988) eine Fabrikation, eine Produktion von Bedeutungen und Vergnügen ist, in der den KonsumentInnen ihre eigenen Angelegenheiten klar werden und sie ihre Position, wenn auch oft in verkleideter Form, artikulieren.

Auf scharfsinnige und originelle Weise dekonstruiert Fiske in seinen Analysen die unterschiedlichsten populären Texte von Madonna über *Stirb langsam* bis zu *Eine schrecklich nette Familie* mit dem Ziel, ihr Potential an Bedeutungen aufzuzeigen, das je nach sozialer und historischer Situation der Zuschauer von diesen unterschiedlich realisiert wird. Er zeigt die Inkonsistenzen, die Unabgeschlossenheit, die widersprüchliche Struktur oder die Polyphonie medialer Texte auf, arbeitet heraus, wie eng populäre Texte auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bezogen sind und soziale Differenzen artikulieren. Die Rezeption und die Aneignung von Texten wird zu einer kontextuell verankerten gesellschaftlichen Praxis, in der die Texte als Objekte nicht vorgegeben sind, sondern erst auf der Basis sozialer Erfahrungen produziert werden (vgl. Winter 1995). Damit zeigt Fiske die Einzigartigkeit und Signifikanz kultureller Praktiken auf, die an einem besonderen Ort zu einer besonderen Zeit

realisiert werden. Er versteht Kultur, die er im Sinne von Raymond Williams (1977) als „ganze Lebensweise“ begreift, als Praxis, als eine Reihe sich verändernder, miteinander konkurrierender und im Konflikt stehender Sinnmuster und Bedeutungen. „I understand culture, then, to encompass the struggle to control and contribute to the social circulation and uses of meanings, knowledges, pleasures and values. Culture always has both sense-making and power-bearing functions“ (Fiske 1993, S. 13). Die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Kultur hält er nur aus analytischen Zwecken für sinnvoll.

„Any social system (that which is material and historically specific) needs a system of meanings and values (that is culture) to hold it in place or to help motivate it to change. [...] Material conditions are inescapably saturated with culture and, equally, cultural conditions are inescapably experienced as material“ (Fiske 1993, S. 13).

Kennzeichnend für die Cultural Studies ist in dieser Phase also, dass das Populäre immer in Abgrenzung zum Dominanten definiert wird. Wie in anderen Studien der Cultural Studies (Radway 1984; Willis 1979) stellt sich jedoch auch bei Fiske die Frage, welche über den unmittelbaren Kontext hinausgehende Bedeutung diese symbolischen Kämpfe haben können. Eine oft geäußerte Kritik lautet, dass widerständiger Medienkonsum, wie Fiske (2001) ihn in seiner berühmt gewordenen Madonna-Studie aufzeigt, ineffektiv bleibt, weil er die patriarchalen Herrschaftsstrukturen nicht ändert (vgl. Kellner 1995). So zu argumentieren, heißt jedoch nicht sehen zu wollen, dass Fiske dies zum einen nicht behauptet. Zum anderen geht es ihm gerade darum, die Bedeutung, ein Madonna-Fan zu sein, Ernst zu nehmen und vor allem in seinen späteren Arbeiten die Singularität kultureller Erfahrungen und Praktiken in spezifischen Kontexten herauszuarbeiten, ohne überhaupt den Anspruch auf Generalisierung oder unmittelbare Transformation von Herrschaftsstrukturen zu stellen. Allerdings entgeht auch Fiske nicht der Kritik, dass er als Forscher vorgibt, die Bedeutung der Praktiken der Untersuchten besser zu verstehen als diese selbst.

Diesem für die Forschungen zum Widerstand charakteristischen Dilemma versucht man in neueren Arbeiten dadurch zu entgehen, dass Phänomene aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden und auf diese Weise das methodologische Instrumentarium sensibler für die Erfahrung des Anderen werden soll. So wird untersucht, welchen Einfluss Widerstandspraktiken in einem spezifischen Kontext auf Ereignisse und Prozesse in anderen Bereichen haben, wie sie mit diesen artikuliert sind. Zudem werden Erfahrungen, Praktiken und Diskursen in multiplen lokalen Kontexten analysiert, so dass sich verschiedene Formen von Subordination und Widerstand aufzeigen lassen (Saukko 2003). Innerhalb von Cultural Studies spielt die Analyse subversiven Medienkonsums also weiterhin eine wichtige Rolle, auch wenn die damit verbundenen optimistischen Hoffnungen nicht mehr im Zentrum der Betrachtung stehen.

### Die Transnationalisierung der Cultural Studies

Nicht nur die in Australien und den USA entstandenen Arbeiten von Fiske, sondern auch Grossbergs Analyse der Rockmusik (1992), in der er u.a. an die Nomadologie von Gilles Deleuze und Felix Guattari (Deleuze/Guattari 1992) anknüpft, oder die Studien der australischen Kulturtheoretikerin und -kritikerin Meaghan Morris (2006), die bei Deleuze in Paris studierte, veranschaulichen, dass es seit Ende der 1980er Jahre zu einer Öffnung der Cultu-

ral Studies gekommen ist, zu ihrer Artikulation mit neuen theoretischen und politischen Projekten und damit verbunden zu ihrer Transnationalisierung. An vielen Universitäten wurden Cultural Studies in der englischsprachigen Welt institutionalisiert. Bis heute wächst die Zahl der Institute, Programme und Studierenden, was nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass dieser Erfolg von intensiven theoretischen und institutionellen Auseinandersetzungen begleitet wurde. Dabei bleibt abzuwarten, welchen Einfluss die universitäre Anerkennung auf die Produktion neuen Wissens haben wird.

Das Projekt der Cultural Studies ist immer konstellations- und kontextspezifisch zu begreifen, d.h. es muss in einer gegebenen historischen und sozialen Situation die jeweilige Fragestellung und den relevanten Kontext selbst bestimmen. Die radikale Kontextualität, die die wissenschaftliche und politische Praxis der Cultural Studies prägt, impliziert, dass man angesichts einer spezifischen Problemlage entwickelte Theorien, so z.B. die Theorie zu den jugendlichen Subkulturen oder das „encoding-decoding“-Modell, nicht einfach auf andere Kontexte überträgt, sondern der jeweiligen Problemstellung angemessene Theorien oder Modelle entwickelt. Die Cultural Studies zeichnen sich so durch Offenheit und Flexibilität aus. In ihrer Einleitung zu dem voluminösen Sammelband, der aus der ersten internationalen Cultural Studies-Tagung an der Universität von Illinois in Urbana-Champaign (1990) hervorgegangen ist, schreiben Grossberg, Nelson und Treichler:

„Cultural Studies is an interdisciplinary, transdisciplinary, and sometimes counter-disciplinary field that operates in the tensions between its tendencies to embrace both a broad anthropological and a more narrowly humanistic conception of culture [...] It is typically interpretive and evaluative in its methodologies, but unlike traditional humanism it rejects the exclusive equation of culture with high culture and argues that all forms of cultural production need to be studied in relation to other cultural practices and to social and historical structures“ (Nelson et al. 1992, S. 4).

## Cultural Studies heute

In der Gegenwart gibt es eine Vielfalt von Cultural Studies-Formationen, die sich mit unterschiedlichen Problemstellungen, Theorien und Methoden beschäftigen. Einige wichtige Strömungen werden wir exemplarisch skizzieren:

*Kultur und Identität:* In den Diskussionen um die Postmoderne, Gender, Rassismus, den Multikulturalismus und den Postkolonialismus spielt der Begriff der kulturellen und sozialen Identität eine wichtige Rolle. Identitäten schaffen Strukturen der Andersheit und tragen so zur Produktion von Differenzen in Gesellschaften bei, die wiederum die Basis für soziale und kulturelle Ungleichheiten sind. Identitäten sind nie fixiert oder abgeschlossen, sie sind von Trennungen und Instabilitäten durchzogen. Sie sind arbiträr, kontingent und hybrid. Cultural Studies arbeiten vor allem den konstituierenden und artikulierenden Charakter der Repräsentation und den Kampf um und in deren Praktiken heraus. In Bezug auf die multikulturellen Gesellschaften der Gegenwart fordert Hall (2004) eine neue „politische Logik“, die jede Form rassistischer oder ethnischer Ausgrenzung bekämpft.

*Kultur und Staat:* Der Begriff der Hegemonie erlaubt es, den Kampf um die Staatsmacht als Kampf um die (populäre) Zustimmung zur Politik einer besonderen Koalition sozialer Kräfte zu fassen. Dabei muss ein „ruling bloc“ ständig um die Unterstützung durch verschiedene Fraktionen der Bevölkerung ringen. Hall et al. (1978) zeigen in *Policing the Crisis* u.a., dass die medial inszenierte moralische Panik zum empirisch eher marginalen

Phänomen des „mugging“ eine „ideologische Form“ war, mit der die Zustimmung zu einer autoritären Zwangspolitik des Staates gewonnen werden sollte. In der Folge analysierte Hall (1988) vor allen Dingen den Erfolg des Thatcherismus, der mittels der ideologischen Doktrin des freien Marktes und des Besitzindividualismus zur Bildung eines neoliberalen Machtblocks führte, der die bis dahin übliche Keynesianische Form des Korporatismus und der Konsenspolitik zurückwies. Dem Thatcherismus gelang es nicht nur, den Staatsapparat zu lenken, sondern auch in der Zivilgesellschaft die ideologische und intellektuelle Führungsrolle einzunehmen. Halls Analyse zeigt, dass das Erlangen von Hegemonie nur möglich ist, wenn man sich auf die populären Codes, Einstellungen und Logiken einlässt. Neure Studien von John Clarke (2004) beschäftigen sich mit dem Niedergang des Sozialstaates, Lawrence Grossberg (2005, 2007a) analysiert den Erfolg der neuen Rechten in den USA und den (ideologischen) Kampf, den sie gegen Jugendliche führen, Henry Giroux (2006) analysiert kritisch die „politics of disposability“, die der amerikanische Staat gegenüber seinen Mitbürgern afrikanischer Herkunft nach der Zerstörung von New Orleans durch Katrina angewendet hat.

*Kultur und Politik:* Im Anschluss an die Gouvernamentalitäts-Studien von Michel Foucault wird untersucht, wie Kultur vom Staat eingesetzt wird, um mittels seiner bürokratischen Strukturen und Apparate spezifische Subjektpositionen zu kreieren und so das Verhalten zu kontrollieren. Insbesondere in Australien versuchen Vertreter der Cultural Studies, in die Kulturpolitik des Staates zu intervenieren, um Einfluss auf die Gestaltung kultureller Institutionen und auf Lehrpläne zu gewinnen (Bennett 1998). Dahinter steckt Foucaults Einsicht, dass Macht nicht nur repressiv ist, sondern auch produktive Wirkungen in der Formierung und Ermächtigung von Subjekten entfalten kann. Diese sehr praktisch am Verhältnis von Kultur, Staat und Macht orientierte Richtung der Cultural Studies, die auch an Max Webers Bürokratieanalysen anknüpft (Hunter 1994), zeigt, dass die Strukturierungsbemühungen des Staates verhandelbar und veränderbar sind.

*Kultur und Pädagogik:* Vor allem in den USA hat sich im Kontext von Cultural Studies eine kritische Pädagogik (vgl. Winter 2006) herausgebildet, die sich auch als eine Form kultureller Politik begreift, die für eine Demokratisierung der Lebensverhältnisse, vor allem im Bildungswesen, und eine gemeinsame Gestaltung des öffentlichen Lebens eintritt. So werden z.B. populäre Texte einer dekonstruktiven Analyse unterzogen, um im Unterricht produktive Auseinandersetzungen anzuregen und zu einer Steigerung der Handlungsfähigkeit beizutragen. Wie vor allem Henri Giroux (2001) und Douglas Kellner (1995; Winter 2005) gezeigt haben, soll die kritische Medienpädagogik die Zuschauer ermächtigen, die Botschaften, Ideologien und Werte in medialen Texten zu dechiffrieren, um der Manipulation zu entgehen und eigene Identitäten und Widerstandsformen entfalten zu können.

*Kultur und Ökonomie:* Die große Beachtung, die den Rezeptionsstudien in den 80er und 90er Jahren geschenkt wurde, hat oft verdeckt, dass nicht nur der Konsum, sondern auch die Produktion und die politische Ökonomie Themen der Cultural Studies sind, die nun immer mehr ins Zentrum der Überlegungen treten. So geht z.B. Mosco (2004) davon aus, dass beide sich gegenseitig bedingen und Analysen der Gegenwart diese Verschränkung der Perspektiven berücksichtigen müssen. Insbesondere Grossberg (2007b) fordert, dass sich Cultural Studies intensiv mit den Problemfeldern der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaften beschäftigen und eine eigene Position ausbilden sollen. Erst differenzierte Analysen von Ökonomie, Politik und Kultur, sowie von deren Verbindungen und Verschränkungen, können Einblick in die gegenwärtige Konstellation der Moderne mit

ihren Widersprüchen und Konflikten geben sowie Perspektiven für eine noch zu realisierende alternative Moderne aufzeigen.

### Cultural Studies als kulturelle Soziologie der Gegenwart

Die Diskussion der Entwicklung der Cultural Studies in diesem Beitrag hat gezeigt, dass sie Kultur in ihrem vielgestaltigen Zusammenhang mit sozialen Praktiken sowie ihrer Einbettung in spezifisch artikuliert Kontexte analysieren. Sie begreifen Kultur als eine Reihe von Prozessen, Praktiken und Ereignissen, als nicht vorab bestimmbar, als inkonsistent, widersprüchlich, komplex und, was ihre Bedeutung betrifft, als umstritten und umkämpft. So haben kulturelle Objekte zum einen eine Bedeutungsdimension, zum anderen werden sie als Ereignisse in einer Welt erfahren, die durch unterschiedliche Machtstrukturen und Formen sozialer wie kultureller Ungleichheit bestimmt wird. Für Cultural Studies können alle Arten kultureller Objekte und Praktiken zum Gegenstand der Analyse werden. Im Gegensatz zu anderen akademischen Disziplinen untersuchen sie Kultur nicht auf abstrakte Weise, sondern als eingebettet in das Alltagsleben. Dessen verschiedene Kontexte, Widersprüche, Ambivalenzen, Konfliktlinien und Potentialitäten stehen im Zentrum ihrer Analysen. Cultural Studies knüpfen an die lebensweltlich vorhandenen Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen an. Sie möchten mit ihren Kompetenzen und ihrem Wissen dazu beitragen, dass Subjekte ihre Lebensumstände besser verstehen und ihnen klar wird, wie sie diese selbst miterschaffen und verändern können. „What is also desperately needed is the capacity for people to self-reflexively invent common grounds within which situated social futures can be imagined and worked towards together with an increasingly wide range of differently positioned others“ (Ang 2005, S. 482).

Weder spiegelt die Kultur einfach die Sozialstruktur, noch determiniert sie das Verhalten der Subjekte. Bei den Kulturanalysen der Cultural Studies dominieren soziale Fragestellungen wie die nach Macht, sozialer Ungleichheit, Unterdrückung, Widerstand und Handlungsfähigkeit der Subjekte. Sie heben hervor, dass Kultur keine von der Sozialstruktur abhängige Variable, sondern eine konstitutive Dimension des gesellschaftlichen Lebens ist. Nicht alles ist Kultur, aber jedes soziale Handeln ist im Sinne von Weber oder Schütz sinnhaftes Handeln, oder hat im Sinne Foucaults diskursiven Charakter. Stuart Hall (1997, S. 226) schreibt zur Zentralität der Kultur in der Gesellschaftsanalyse der Cultural Studies:

„Culture is therefore [...] constitutive of ‚the political‘ and ‚the economic‘, just as ‚the political‘ and ‚the economic‘ are, in turn, constitutive of, and set limits for, culture. They are mutually constitutive of one another — which is another way of saying that they are articulated with each other [...] every social practice *has cultural or discursive conditions of existence*. Social practices, in so far as they depend on meaning for their operations and effects, take place ‚within discourse‘, are ‚discursive‘“.

Wie Weber und Simmel untersuchen Cultural Studies die komplexen Interaktionen zwischen dem Sozialen, dem Politischen, dem Ökonomischen und der Kultur. Geschult in transdisziplinärer Zusammenarbeit überschreiten die Cultural Studies absichtlich akademische Grenzen, suchen Gemeinsamkeiten zwischen Theorien und Ansätzen, die ihr Projekt

weiterbringen. Hierzu rezipieren sie neue theoretische<sup>6</sup> und historische Entwicklungen, die Aufschluss über die Gegenwart geben und zu ihrer Analyse und Veränderung beitragen können. Ihr kritischer Kontextualismus und sozialer Konstruktivismus führen dazu, dass sie Generalisierungen, die Komplexität kultureller Prozesse zu sehr vereinfachende Abstraktionen und Rationalisierungen sowie positivistische Ansätze ablehnen, die der Auffassung sind, Fakten und Daten würden die gesellschaftliche Wirklichkeit „objektiv“ beschreiben (vgl. Denzin 1999). Cultural Studies geht es um eine selbstreflexive und engagierte Deutung der Gegenwart, die sie auch als eine politische in praktisch-moralischer Absicht begreifen. So gesehen, treten sie für eine Zukunft ein, in der Knappheit, Ungleichheit und Ungerechtigkeit überwunden sind. Diesen utopischen Impuls teilen sie sowohl mit den Internationalen Nichtregierungsorganisationen, die für soziale Gerechtigkeit und kulturelle sowie soziale Inklusion eintreten, als auch mit den vielfältigen Versuchen mehr Demokratie zu verwirklichen, die sich im Internet finden (vgl. Winter 2008). „It is why Cultural Studies must ultimately be ranked as a contribution to that best of all human practices: *emancipation*“ (Rojek 2007, S. 161).

### Literatur

- Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg.
- Ang, Ien (2005): *Who Needs Cultural Research?*, in: Pepi Leistyna (Hg.), *Cultural Studies. From Theory to Action*, Oxford, S. 477-483.
- Bennett, Tony (1998): *Culture. A Reformer's Science*, London.
- Centre for Contemporary Cultural Studies (Hg.) (1982): *The Empire Strikes Back. Race and Racism in 70s Britain*, London/New York.
- Clarke, John (2004): *Changing Welfare, Changing States*, London.
- Clarke, John et al. (1979): *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt/M.
- Clarke, John/Hall, Stuart/Jefferson, Tony/Roberts, Brian (1979): *Subkulturen, Kulturen, Klasse*, in: John Clarke et al. (Hg.), a. a. O., S. 39-131.
- Couldry, Nick (2000): *Inside Culture: Re-Imagining the Method of Cultural Studies*, London.
- De Certeau, Michel (1988), *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992), *Kapitalismus und Schizophrenie: Tausend Plateaus*, Berlin.
- Denzin, Norman K. (1999): *Ein Schritt voran mit den Cultural Studies*, in: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerpenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt/M., S. 116-145.
- During, Simon (2005): *Cultural Studies: A Critical Introduction*, London/New York.
- Fiske, John (1989): *Understanding Popular Culture*, London/Sidney/Wellington.
- Fiske, John (1993): *Power Plays — Power Works*, London/New York.
- Fiske, John (2001): *Die britischen Cultural Studies und das Fernsehen*, in: Rainer Winter/Lothar Mikos (Hg.), *Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske Reader*, Bielefeld, S. 17-68.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, Cambridge, Mass.
- Giroux, Henry A. (2001): *Public Spaces, Private Lives. Beyond the Culture of Cynicism*, Lanham, MD.

<sup>6</sup> So plädiert eine Gruppe jüngerer Wissenschaftler unter dem Motto „Birmingham is dead – long live Birmingham“ für „New Cultural Studies“ (G. Hall/Birchall 2006), die in der Auseinandersetzung mit den Theorien der Gegenwart und aktuellen Problemfeldern geschaffen werden sollen.

- Giroux, Henry A. (2006): *Stormy Weather. Katrina and the Politics of Disposability*, Boulder/London.
- Giroux, Henry A./Lankshear, Colin/McLaren, Peter/Peters, Michael (1996): *Counternarratives. Cultural Studies and Critical Pedagogies in Postmodern Spaces*, London/New York.
- Grossberg, Lawrence (1992): *We Gotta Get Out of This Place. Popular Conservatism and Postmodern Culture*, New York/London.
- Grossberg, Lawrence (1999): Was sind Cultural Studies?, in: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt/M., S. 43-63.
- Grossberg, Lawrence (2000): Formationen der Cultural Studies. Ein Amerikaner in Birmingham, in: ders., *What's going on? Cultural Studies und Popularkultur*, Wien: Turia und Kant, S. 105-147.
- Grossberg, Lawrence (2002): Die Definition der Cultural Studies, in: Lutz Musner/Gothart Wunberg (Hg.), *Kulturwissenschaften. Forschung-Praxis-Positionen*, Wien, S. 46-68.
- Grossberg, Lawrence (2005): *Caught in the Crossfire: Kids, Politics, and American Future*, Boulder/London.
- Grossberg, Lawrence (2007a): Cultural Studies, der Krieg gegen die Jugendlichen und die Wiedergeburt der US-Moderne, in: Rainer Winter (Hg.), *Die Perspektiven der Cultural Studies. Der Lawrence Grossberg Reader*, Köln, S. 182-221.
- Grossberg, Lawrence (2007b): Haben die Cultural Studies Zukünfte? Sollten sie mehrere haben? (Oder was ist los mit New York?), in: Rainer Winter (Hg.), *Die Perspektiven der Cultural Studies. Der Lawrence Grossberg Reader*, Köln, S. 136-187.
- Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary/Treichler, Paula (Hg.) (1992): *Cultural Studies*, New York/London.
- Hall, Gary/Birchall, Claire (Hg.) (2006): *New Cultural Studies. Adventures in Theory*, Edinburgh.
- Hall, Stuart (1971): Introduction, in: *Working Papers in Cultural Studies 1*, S. 5-7.
- Hall, Stuart (1980a): Cultural Studies and the Centre: Some Problematics and Problems, in: Stuart Hall/Dorothy Hobson/Andrew Lowe/Paul Willis (Hg.), *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979*, London, S. 15-47.
- Hall, Stuart (1980b): Encoding/Decoding, in: Stuart Hall/Dorothy Hobson/Andrew Lowe/Paul Willis (Hg.), *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979*, London, S. 128-138.
- Hall, Stuart (1988): *The Hard Road to Renewal. Thatcherism and the Crisis of the Left*, London.
- Hall, Stuart (1996): Introduction: Who Needs 'Identity', in: Stuart Hall, Stuart/Paul Du Gay (Hg.), *Questions of Cultural Identity*, London, S. 1-17.
- Hall, Stuart (1997): The Centrality of Culture. Notes on the Cultural Revolution of Our Time, in: Kenneth Thompson (Hg.), *Media and Cultural Regulation*, London, S. 207-238.
- Hall, Stuart (1999): Die zwei Paradigmen der Cultural Studies, in: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt/M., S. 13-42.
- Hall, Stuart (2004): Die Frage des Multikulturalismus, in: ders., *Ideologie-Identität-Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*, Hamburg, S. 188-227.
- Hall, Stuart/Jefferson, Tony (Hg.) (1976): *Resistance through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain*, London (dt. Teilübersetz. Clarke et al. 1979).
- Hall, Stuart/Critcher, Charles/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian (1978): *Policing the Crisis: Mugging, the State, and Law and Order*, London.
- Hebdige, Dick (1999): Wie Subkulturen vereinnahmt werden, in: Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt/M., S. 379-392.
- Hoggart, Richard (1957/1990): *The Uses of Literacy*, London (Nachdruck).
- Hoggart, Richard (1998): Forty Years of Cultural Studies. An Interview with Richard Hoggart, in: *International Journal of Cultural Studies Bd. 1*, S. 11-24.
- Hörning, Karl H./Winter, Rainer (Hg.) (1999): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt/M.
- Hunter, Ian (1994): *Rethinking the School*, Sidney.

- Kellner, Douglas (1995): *Media Culture*, London/New York.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien.
- Leistyna, Pepi (Hg.) (2005): *Cultural Studies. From Theory to Action*, Oxford.
- Lepenes, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München.
- Lévi-Strauss, Claude (1968): *Das wilde Denken*, Frankfurt/M.
- Martin, Randy (2006): The Renewal of the Cultural in Sociology, in: Toby Miller (Hg.), *A Companion to Cultural Studies (Paperback Edition)*, Oxford S. 63-78.
- Maxwell, Richard (2000): Cultural Studies, in: Gary Browning/Abigail Halci/Frank Webster (Hg.), *Understanding Contemporary Society. Theories of the Present*, London u.a., S. 281-295.
- McRobbie, Angela (1991): *Feminism and Youth Culture. From Jackie to Just Seventeen*, London.
- Morris, Meaghan A. (2006): *Identity Anecdotes. Translation and Media Culture*, London u.a.
- Mosco, Vincent (2004): *The Digital Sublime. Myth, Power and Cyberspace*, Cambridge, Mass.
- Nelson, Cary/Treichler, Paula A./Grossberg, Lawrence (1992): *Cultural Studies: An Introduction*, in: Lawrence Grossberg/Cary Nelson/Paula Treichler (Hg.), *Cultural Studies*, New York/London, S. 1-16.
- Radway, Janice (1984): *Reading the Romance. Women, Patriarchy, and Popular Literature*, London.
- Rojek, Chris (2007): *Cultural Studies*, Cambridge.
- Saukko, Paula (2003): *Doing Research in Cultural Studies*, London u.a.
- Webster, Frank (2007): Cultural Studies und Soziologie vor und nach der Auflösung der Schule von Birmingham, in: Karin Harrasser/Sylvia Riedmann/Alan Scott (Hg.), *Die Politik der Cultural Studies/Cultural Studies der Politik*, Wien, S. 67-87.
- Williams, Raymond (1958), *Culture and Society 1780-1950*, London (dt. 1972, *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von „Kultur“*, München).
- Williams, Raymond (1961): *The Long Revolution*, London (dt. Teilübersetzung in Williams 1977).
- Williams, Raymond (1977): *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, Frankfurt/M.
- Willis, Paul (1979): *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Frankfurt/M.
- Winter, Rainer (1995): *Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess*, Köln.
- Winter, Rainer (2001): *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*, Weilerswist.
- Winter, Rainer (2006): Kultur, Reflexivität und das Projekt einer kritischen Pädagogik, in: Paul Mecheril/Monika Witsch (Hg.), *Cultural Studies und Pädagogik. Kritische Artikulationen*, Bielefeld, S. 21-50.
- Winter, Rainer (2008): *Widerstand im Netz? Zur Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit*, Bielefeld.
- Winter, Rainer (Hg.) (2005): *Medienkultur, Kritik und Demokratie. Der Douglas Kellner Reader*, Köln.